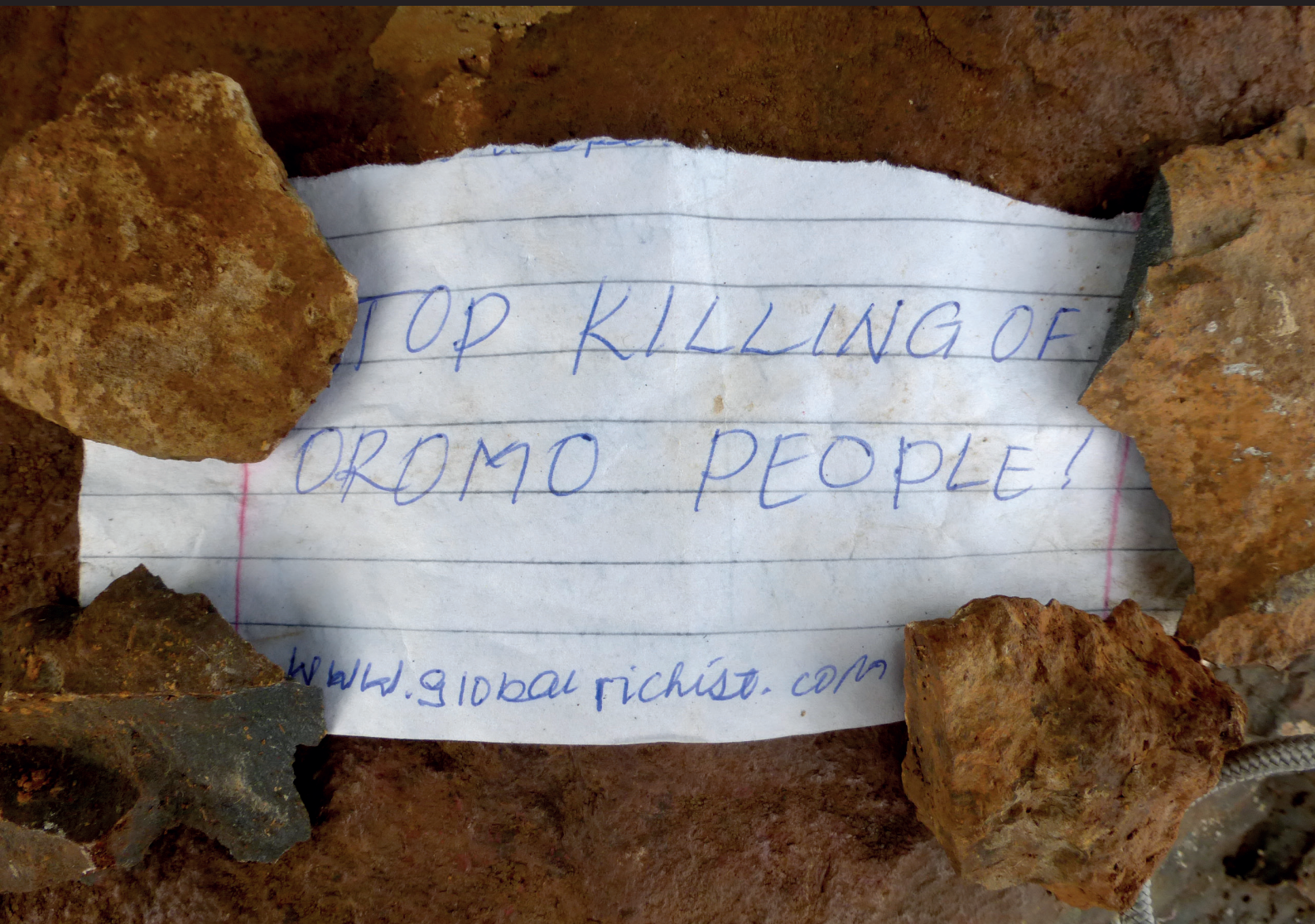


Eindrücke vom Besuch bei Freunden im Ausnahmezustand

Begegnungen mit Menschen im Hochland Äthiopiens, Bundesland Oromia, Oktober 2016



Impressum

Für Menschenrechte. Weltweit.

Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)
Postfach 2024, D-37010 Göttingen
Tel.: +49 551 49906-0
Fax: +49 551 58028
Internet: www.gfbv.de
E-Mail: info@gfbv.de

Bank für Sozialwirtschaft
Konto: 9 471 400
BLZ: 251 205 10
IBAN: DE82 2512 0510 0009 4714 00
BIC: BFSWDE33HAN



Die GfbV ist eine Menschenrechtsorganisation für verfolgte ethnische und religiöse Minderheiten; NGO mit beratendem Status bei den UN und mitwirkendem Status beim Europarat. Sektionen, Büros oder Repräsentanten in Arbil, Bern, Bozen, Göttingen/Berlin, London, Luxemburg, New York, Pristina, Sarajevo/Srebrenica, Wien

Text: *Name liegt der Gesellschaft für bedrohte Völker vor*

Redaktion: Inse Geismar

Layout: Tanja Wieczorek, Hanno Schedler

**Herausgegeben von der Gesellschaft für bedrohte Völker im
November 2016**

Inhaltsverzeichnis

1. VORERFAHRUNG - LEBEN UND BEOBACHTUNGEN IN OROMIA, ÄTHIOPIEN IM JAHR 2014	5
2. REISEVERLAUF OKTOBER 2016	6
3. EINDRÜCKE AUS BEGEGNUNGEN VOR ORT	8
4. NACHTRAG - WIEDER TOTE	13

1. Vorerfahrung – Leben und Beobachtungen in Oromia, Äthiopien im Jahr 2014

In diesen Herbstferien im Oktober 2016 habe ich meine Freunde in Schulen und Kindergärten im Bundesland Oromia fernab von Addis in Äthiopien besucht. Mit dieser Reise bin ich zur Zeit des gerade verkündeten Ausnahmezustandes unterwegs gewesen. Es waren 16 Tage voller menschlicher Begegnungen. Meine persönlichen Eindrücke und Beobachtungen von dem, was der „State of emergency“ für das Leben von Millionen Menschen im Hochland Oromias bedeutet, möchte ich an die Öffentlichkeit in Deutschland weiter geben. Aus gegebener Vorsicht kann ich nur im Allgemeinen berichten.

Menschlich sehr vertraut sind mir, einem ostdeutschen Pfarrerssohn, meine oromischen Freunde und die Kultur der Oromos durch eine Zeit von mehreren Monaten Aufenthalt in Äthiopien Anfang 2014. Als „Freiwilliger Ü 50“ hatte ich vor Ort in Schulprojekten die Menschen in ihrer ursprünglichen Kultur, mit ihren ethischen Werten und dem ihnen innewohnenden Zauber intensiv kennen lernen können.

Unter ihnen im Hochland „allein als Weißer“ sowie in Addis zu Gast, haben sie mich täglich und unermüdlich in ihr Leben einbezogen und von ihren Erfahrungen, Nöten und Ängsten erzählt. Sie haben versucht mir alles zu zeigen, was mich interessieren könnte, ihre kulturellen Traditionen von der Kaffeezeremonie über Hochzeit bis zum Totengedenken. Sie haben mich in ihre Hütten eingeladen, mich beim Einkauf auf dem Markt umsorgt, mich beim unterwegs sein mit öffentlichen Bussen begleitet. Ich war in vielen Gottesdiensten, Kindergärten, Schulen, Kliniken und Gesundheitsstationen bis hin zum Psychiatrie- und Gefängnisbesuch. Ich durfte dabei sehr viel fotografieren und filmen.

Das Äthiopien des Jahres 2014 habe ich als Land unter starker staatlicher Kontrolle erlebt, mit hohen ethnischen Spannungen, äußerlich friedlich scheinend inmitten traumhafter Landschaft. Wie dunkel und hart das Leben der Menschen im Hochland in Armut und Unterernährung, mit Wassermangel, oft ohne Strom oder Netzzugang ist und von welcher alltäglichen Angst geprägt, hatte ich erfahren können. Wie extrem Mittelalter und Moderne aufeinander treffen und wie rasant sich ihr Leben verändert, habe ich beobachten können. Und wie sie dennoch lachen können!

Ich habe die Menschen im Hochland als sehr bescheiden erlebt, sehr ursprünglich mit der Natur verbunden, hilfsbereit sich um das soziale Wohl kümmernd und zutiefst religiös. Sie können wunderbar aus dem Nichts heraus tanzen, singen und fröhlich sein. Dabei machen gerne alle alles gemeinsam. Sie kennen kaum

Individualität. Es sind immer viele! In dieser Zeit in 2014 habe ich ihre Angst kennen lernen können, Misstrauen vor allem und vor jedem Nachbarn. Jeder beobachtet jeden und fühlt sich von jedem beobachtet. Sie sind kulturell durch ausgeprägte Hierarchien und auf uns diskriminierend wirkende Männerdominanz geprägt. Großen Stellenwert hat das gesprochene Wort. Frauen haben nichts zu sagen. Insgesamt habe ich sie in großen Zwängen lebend erlebt. Sie stehen unter extremer Kontrolle und Anspannung. Ein Portrait in einer Kunstaussstellung in Addis erzählt davon: an den Haaren fest verschnürt und gefesselt in verschraubter Vorrichtung.

Ich hörte von ihren religiösen und ethnischen Konflikten, einer Geschichte von Krisen, Unterdrückung und Ausgrenzung. Bei einem Spaziergang in die Natur fand ich 20 Minuten entfernt vom Ort, wo einzelne Kühe grasen und ein Bauer mit Stock und Sichel unterwegs ist, einen Stein. Ein Zettel lag darauf: „stop killing of oromo people“. Stummer Aufschrei.

2. Reiseverlauf, Oktober 2016

Per Email und vor allem per Facebook konnte ich den Kontakt zu Freunden aus dieser Zeit pflegen. Jetzt wollte ich sie wieder besuchen. Ich wusste um die Entwicklung der Unruhen und ihre gewalttätige Niederschlagung in den letzten Monaten seit November 2015 und die aktuelle Situation des Ausnahmezustandes (Quellen: BBC; GfbV, Human Rights Watch, persönliches Netzwerk etc.). Ich ahnte, dass es schwierig sein könnte, Addis zu verlassen. Im Vorfeld hatte ich lange weder per Email noch telefonisch Kontakt zu den Freunden bekommen können. Ich hörte jedoch, in Addis könne man sich frei bewegen. Ich wusste, wenn ich am Flughafen in Addis die Glastür verlasse, gibt es nette Menschen, die mir helfen und ihr Mobiltelefon zur Verfügung stellen, um einen Freund anzurufen, der mich abholt. Das äthiopische Telefonnetz funktioniert zumeist.

Gelandet

Gleich beim Frühstück in einem Café lief ein Fernsehapparat. Man sah die verbotene Fahne der Oromo- Befreiungs-Front, der Freund war irritiert. Dazu wurde im Propagandatone erklärt, dass diese Bewegung terroristisch sei, gezeigt also zur Warnung und Aufklärung... Wiedersehen nach zwei Jahren: Der Freund erzählte bald von seinem Bruder, einem Familienvater Anfang 40, der Anfang August in Addis bei einer friedlichen Menschenkette festgenommen wurde. Mit vielen anderen war er in geschlossene Busse der Regierung gesteckt worden, streng bewacht und erst mehrere hundert Kilometer entfernt in einem Wald heraus gelassen, das Handy abgenommen. Hier hätten die Wachkräfte mit der Zentrale telefoniert, ob sie alle erschießen sollten. Die Zentrale habe das

untersagt. Nach zwei Wochen wurden sie zurück gebracht. Kinder und Frau waren voller Angst gewesen. Ihr Vater bleibt sonst nicht über Nacht weg. Sie hatten keinerlei Information.

Wochenende

Jeder, den ich in Addis traf, sprach über „that“ oder „this time“. Sie waren hoch erfreut und erstaunt, dass ich gekommen war. Doch die Stimmung war gedrückt, ängstlich, verhalten, nicht so fröhlich wie damals. Addis sei ok, aber ob ich mit meinem Gepäck und Material ins Hochland reisen könne? Sie sorgten sich um mich.

Am Abend des 15.10. lief eine Fernseherklärung über die genauen Anweisungen zum Ausnahmezustand. Ich war zu Besuch bei einem anderen Freund, der aus politischen Gründen bereits vor einem Jahr nach Addis geflohen war. Er war verleumdet worden, vom „Staat“ mit schweren Vorwürfen belegt und wusste, dass er gefährdet ist, ins Gefängnis zu kommen. Deshalb hatte er Arbeit und Wohnung über Nacht verlassen. Ähnliche Geschichten kenne ich aus Ostdeutschland aus märkischen Dörfern von 1946 bis 1953.

In Addis lernte ich mehrere junge Männer kennen, die wegen Verfolgung im Ländlichen, nach ersten Festnahmen im Gefängnis oder auf einer polizeilichen Liste stehend, ihre Arbeit und Familie verlassen mussten. Untergetaucht in Addis ist die Zukunft fast aussichtslos. In Addis wird offiziell amharisch gesprochen und geschrieben. Für Oromos ist so die Chance, einen Job zu finden, kaum gegeben. Junge tatkräftige und gebildete Männer müssen nun täglich warten und sind auf Hilfe angewiesen!

Wochenanfang

Es gab eine Empfehlung, sich offiziell kundig zu machen oder sich bei der Polizei zu melden. Die Auskunft des Sicherheitsbeauftragten der Deutschen Botschaft in Addis lautete, sie warten noch auf Rückmeldung vom Verteidigungsministerium, ob die Verordnung als Reiseverbot oder Empfehlung zu verstehen sei und wie man sich zu verhalten habe. Ich solle mich online bei ELEFAND anmelden. Die mir wenigen bekannten Internet-Cafés waren geschlossen. Ich konnte mit Touristengesicht in einem Hotel in Addis in der Business - Lounge online sein. Doch wozu anmelden ohne Aussicht auf weiteren Netzzugang?

Auch sei schon Leuten gesagt wurden, dass man nicht mit NGO – Vertretern sprechen solle. Ok, deshalb also die größere Distanz gegenüber fremden Menschen wie mir. Beim Kauf der Zeitung „Capital“ mitten in Addis lief der junge Zeitungsverkäufer erschrocken weg und fragte erst nach, ob er mir die Zeitung verkaufen dürfe. Eben Weißgesicht. In der „Capital“ war die genaue Ausführung der Regeln des „States of emergency“ in Englisch abgedruckt: Diplomaten sollen

Addis nicht weiter als 40 km verlassen. Das bin ich nicht. Von Freunden wurde ich ermutigt, mir ein offiziell ausschauendes „travel document“ zu besorgen. Selbst ein Chef einer Institution war extrem verunsichert, ob er so etwas ausschreiben darf. Nach längerem Austausch beim Kaffee erhielt ich es.

Fahrt ins Hochland

Es war wenig Verkehr raus aus Addis. Auf Hunderten von Kilometern waren die Straßen komplett frei, wir fuhren allein durch die bergige Landschaft. Für die Rückreise hatte ich mir ein Flugticket nach Addis besorgt. Aus Sicherheitsgründen.

3. Eindrücke aus Begegnungen vor Ort

Zunächst wurde ich übermäßig freudig erwartet und bestaunt. Besuch ist in diesem Jahr noch seltener. Dass ich gekommen war! Jeder wollte mich zum Essen einladen. Kaffee, Lunch, Kaffee, Dinner. Ausgangssperre während der Dunkelheit bedeutete zeitig zu essen bzw. im selben Haus oder derselben Siedlung die Nacht zu verbringen. Nach Einbruch der Dunkelheit war wirklich niemand mehr auf der Straße. Ich staune, wie offen und direkt alle „darüber“ gesprochen haben, drinnen in den Häusern, im Dunkeln. Oder auch im Café. Natürlich passt man hier auf, wer mithören könnte, verwendet nur Fragmente, Begriffe. Jeder kann dich verpetzen. Über Politik zu sprechen ist komplett verboten. Ich versuche nun zusammen zu fassen, was ich von dem, was mir erzählt wurde, verstanden habe.

Am ersten Wochenende war ich selbst völlig bedrückt, fühlte körperlich die Schwere all der Berichte und erdrückenden Angst, wie es weiter gehen würde. Noch vor einer Woche hatte alles lahm gelegen. 9 Tage lang. Alles war geschlossen, alle Läden, kein Markt. Niemand traute sich auf die Straße. Voller Angst hockten sie in den Häusern. Die Soldaten patrouillierten auf der Straße. Sie kommen immer nachts, dringen in die Häuser ein, schlagen. Dazu die Schüsse. Bumm, bumm. Tagelang. Die Angst steckte beim Erzählen in allen Gliedern.

Friedliche Proteste

Ja, es hatte Unruhen gegeben. Vor allem junge Leute, Oberschüler und Studenten haben zunächst friedlich demonstriert. Das kann ich mir gut vorstellen, wie sie alle zusammen kommen, rufen, tanzen, singen! Nun waren sie auch noch per Facebook vernetzt. Die Jugend ist selbstbewusster geworden! Beim Besuch der Schulen konnte ich nach zwei Jahren staunen, wie die Schüler aufrechter in den Bänken sitzen, weniger demütig und ängstlich nach unten schauen, selbst Fragen stellen! Das ist jedoch gefährlich in einer Diktatur. Die jungen Leute hören neuerdings weniger auf die Ältesten, so wie es eigentlich Oromo -Tradition ist.

Dazu gehört, dass die Ältesten zusammen kommen, Gras in der Hand halten, lange miteinander reden und so Konfliktlösungen finden. Einmal war es wohl gelungen, dass Älteste kamen, die Jugend ermahnten und die Soldaten sich entfernten.

Straßenblockaden

Ja, Überbleibsel von Straßenblockaden habe ich gesehen: Steinhaufen, große Stämme, umgekippte Lastwagen. Die Regierung ist machtlos, weil sie nicht weiß, woher der Protest kommt, nicht einzelne Personen dafür verantwortlich machen kann. Nachdem auf friedliche Demonstrationen geschossen wurde, entstanden diese Blockaden. Ohne Waffen oder Gewalt, als Verteidigung gegen die Willkür, zur Abwehr von Soldaten und Agazi-Truppen. Nachts waren die Blockaden wohl plötzlich da. Wenn nun jemand durch wollte, flogen gelegentlich Steine. Die Soldaten kamen wieder, es wurden immer mehr.

Gefahr des Universitätsbesuches

Jetzt wird jeder verdächtigt. Jeder, der jung und männlich ist, besonders, wenn er durch Schulbesuch etwas gebildet oder sogar Student ist. In den Universitätsbereichen muss es besonders schlimm gewesen sein. Ein Freund konnte im Sommer in einer Uni eine Weiterbildung machen. Zwei seiner Kommilitonen sind nun tot. Jede Mutter hat Angst, wenn ihr Kind jetzt wieder zum Studium weg fährt. Die Zeit des Einschreibens nach der langen Regen – und Streik – Pause beginnt erst langsam. Die Angst: Was wird passieren?

Angst im Schulalltag

Einige Schulen und Kindergärten haben ab Mitte Oktober wieder begonnen. Doch noch nicht alle Schüler oder Kinder kommen. Eltern behalten sie aus Angst vor neuer Gefahr lieber zu Hause. Ich war beim morgendlichen Beginn der Schule dabei. Deutlich stiller war der Gesang der Schüler, verhaltener und leise. Klar die Anweisung der Lehrer. Schulleiter und Lehrer werden von der Regierung belehrt: Sie sollen Schüler zur Ruhe erziehen. Auf der Straße sei nur noch links zu gehen und Ruhe zu wahren. Wir halten uns daran. Fast alle gehen jetzt links auf den Betonplatten der Asphaltstraße. Die Esel laufen in der Mitte.

Polizei- und Militärpräsenz

Auch wenn ich mich nicht zu fotografieren wage, schaue ich doch flüchtig in die Gesichter der zumeist bewaffneten Polizisten und Soldaten, die ich überall sehe. Sie sind auch junge Männer. Ich frage nach ihnen. Es seien vor allem einfache Leute, ungebildet, teilweise geistesschwach, hungrig, sehr arm, leicht zu kaufen. Das kenne ich aus den Erzählungen bei uns von vor dem Krieg. In armen Familien hatte die Oma dem Enkel gesagt, geh doch zum Militär, da bekommst du wenigstens warme Stiefel. Nun gibt es laut Deklaration Urlaubssperre und Kündigungsverbot für Sicherheitskräfte. Verpflichtet sei hier jeder für sieben Jahre. Wer nicht auf Nachbarn schießen will, bringt sich selbst in Gefahr.

Tote unter Nachbarn

Und so gab es nach verschiedenen Berichten wohl insgesamt 9 – 10 Tote bis zur letzten Woche allein in diesem Ort. Eine Frau erzählte vom 16 jährigen Jungen aus der Nachbarschaft. Er war mit drei Freunden unterwegs gewesen. Sie hatten bei einem Freund ferngesehen und wollten nachts zurück. Er wurde erschossen, blieb auf der Straße liegen. Keiner traute sich heraus, um sich um ihn zu kümmern. Am Morgen war er tot. Ein anderer war Bauunternehmer. Ein nächster ein junger Bajaj – Fahrer. Wiederum einer hatte Glück, die Kugel traf ihn nur am Arm. Man kennt sich hier. Man kennt die Toten.

An einem Morgen, als es wieder Schüsse gab, wurde plötzlich das Krankenhaus abgesperrt. Den Ärzten wurde stundenlang verboten, die Verletzungen zu versorgen.

Verhaftungen

Bei einem Abendessen erhält plötzlich die Frau des Gastgebers einen Anruf. Ihr Bruder, Familienvater und Lehrer einer Schule, war vor einer Woche verhaftet worden. Nun soll er in ein anderes Gefängnis verlegt werden. Nachts wurden sie abtransportiert. Auch am nächsten Tag weiß noch niemand, wo sie nun sind. Keiner weiß die Zahl derer, die im Gefängnis sind. Jeder ahnt, wie unmenschlich sie behandelt werden. Vom Gefängnisbrand Ende August in K. wissen alle. Wir sprechen nur unter vier Augen darüber. Vor zwei Jahren hatte ich zur Gottesdienstzeit das Gefängnis besuchen dürfen, den Frauen dort Öl und Seife bringen können. Der Besuch war extrem eindrücklich gewesen. Ich erlebte es als unmenschlich. Sie waren dankbar für den von einer NGO bezahlten Betonfußboden und eine dünne Matratze. Was kann ein Mensch alles überleben?

Demütigungen

Dazu kommen die Demütigungen. Als die Mutter den mitten in der Stadt erschossenen Sohn beweinte, musste sie sich auf ihn setzen und wurde von einem Soldaten geschlagen. Andere Frauen berichten von Leuten, die auf der Straße kriechen oder Kniebeuge unter Schlägen machen mussten. Immer wieder sagen die Menschen, dass sie von „ihnen“ nicht mehr wie Menschen behandelt werden, schlimmer als Vieh. Sie, deren so tiefe Menschlichkeit ich erlebt hatte.

Flucht

Einer der Freunde meint, dass niemand ahnt, wie viele in den Wäldern sind, auf der Flucht verhungert oder erschossen, keiner weiß es. In die Natur zu gehen, traut sich jetzt keiner. Wir gehen immer den belebten Weg der Straße mitten durch den Ort.

Versammlungs- und Demonstrationsverbot

Es gilt komplettes Versammlungs – und Demonstrationsverbot. Zum umgekippten

Bajaj auf der Straße läuft zwar eine Menge hin, doch schnell kommt Polizei. Alle laufen weg. Sie trauen sich nicht mehr zusammen zu kommen, zu schauen. Ebenso ist das Tanzen und Singen (wie traditionell bei Hochzeiten) auf der Straße verboten. Wann können sie wieder feiern? Wie beerdigen? Wenige klagende Leute laufen an mir vorbei mit einem Toten auf einer Bahre, nur von wenigen Menschen begleitet. Wie die Angst knebelt.

Verbot einer Geste

Die Hände vor dem Kopf zu kreuzen, das Zeichen, mit dem Feyise Lelisa in Rio eingelaufen ist, ist strengstens verboten. Dafür gebe es 5 Jahre Gefängnis. Von dieser Verordnung erzählen mehrere Leute. Kleine Kinder, von denen ich ein Foto machen will, heben spontan die Hände. Sie wissen, das bringt Aufmerksamkeit. Ihr Vater ist plötzlich völlig erschrocken. Er bittet mich, das Foto zu löschen. Angst auch in den stärksten Leuten. Angst davor, meine Kamera könne in staatliche Hände gelangen. Aus unserer Sicht ist es nichts als ein süßes Kinderfoto. Gefahr jedoch schon für Babys.

Fernsehverbot und Aufruf, Satellitenschüsseln abzubauen

Glücklich ist eigentlich, wer für die langen Abende einen Fernseher besitzt. Doch nun? Sender wie OMN und EAST sind laut Deklaration verboten zu schauen. Im Land Oromia wurden wohl alle aufgerufen, ihre Satellitenschüsseln abzubauen - ihr lang ersparter Reichtum! Manch einer tut das gleich. Menschen mit Angst tun alles, um sich sicherer zu fühlen. Endlos laufen nun am Abend die Kultur-Schnulzen, die Paradieswelt der schönen jungen Leute, seichte Poplieder in traumhafter Natur. Oder endlos die religiösen Prediger-TV-Sender wie Christ-TV, Emmanuel-TV und ähnliches. Neu sind synchronisierte indische Bollywood-Filme. Man wundert sich, doch man schaut sie gern. Opium für das Volk, bzw. für den geringen Teil des Volkes, der einen Fernseher und Strom hat. Nur wenige im Land! Für Addis gilt das Schüssel-Abbau-Gebot wohl nicht. Jedoch wird bei den Freunden dort am Wochenende vor meinem Abflug nach Deutschland auch nicht mehr heimlich OMN geschaut. Niemand weiß, wer wen verpfeift. Man kann nicht vorsichtig genug sein.

Kommunikationssperre, Kontaktsperre mit der Außenwelt

Zu spüren ist vor allem, dass das Internet abgeschaltet wurde, Facebook verboten und blockiert, keine Möglichkeit mehr es zu nutzen. Gerüchte gehen herum, jemand habe bereits Programme gefunden, über die man dennoch Facebook kommen könne. Aber wie das funktioniere, weiß hier niemand. In Addis sehe ich Wifi-Nutzer an einer Mauer stehen, hinter der es W-Lan gibt. Sie wirken wie die Pokemon-Spieler bei uns auf öffentlichen Plätzen. Wie lange wird das so bleiben?

Friedhofsruhe

Völliges Abgeschnittensein inmitten der globalisierten Welt. Absolute Restriktion.

Isolation. Allein Email sei gelegentlich nutzbar. Friedhofsruhe. Angst vor weiterer Repression. Sie sprechen still, aber deutlich von ihrer ungeheuren Wut, von ihrem Hass auf die Regierung, auf ihr Land, von ihrer Fassungslosigkeit und Machtlosigkeit.

Ausweglosigkeit

Nur noch wenige fragen mich nach einer Chance, nach Deutschland zum Arbeiten zu kommen. Mein Eindruck ist, dass die lähmende Angst so groß ist, dass die mir von vor zwei Jahren so vertraute Hoffnung auf eine „Chance“, auf Hoffnung im Leben, nun verschwunden ist.

Sie erzählen von den Folgeproblemen der Instabilität. Projektbremse. Inflation. Keinerlei Gehaltserhöhung, der wird Hunger größer. Der Markt ist leerer als vor zwei Jahren. Es gäbe jetzt mehr Einbrüche, das Gewaltpotential wachse weiter.

Hoffnung im Gebet

Was tun und wohin mit allen Emotionen? Sie können nur warten und beten. Sie vertrauen auf Gott. Wie in alttestamentlichen Psalmen. Wenigsten beim Klagegebet in der Kirche kann die Angst und Verzweiflung noch herausgerufen, heraus geschrien werden in biblischen Worten. Emotionen sind nur hier zugelassen. Ich verstehe ihre Worte nicht, doch sehe ich ihren Gesichtern an, wie verzweifelt sie sind. Der Gesang vereint sie wieder. Und wie sie mitsingen, sich hier bewegen und tanzen dürfen, die Arme hilfesuchend nach Gott ausstrecken, innere Kraft für draußen tanken. Sie beten für Oromia. Sie danken Gott, dass sie leben.

Wie lange dürfen sie noch beten? Ich hörte, dass ein Prediger aus einer Kirche weg verhaftet wurde. Er hatte von Gerechtigkeit gesprochen. Auch in anderen Orten wären bereits Prediger verhaftet worden.

Willkür beim Inlandsflug

Zum Wochenende konnte ich nach Addis fliegen. Wir waren 9 Mitreisende, davon drei Weißgesichter. Ein Manager einer Firma, ein Mitarbeiter einer Goldmine und ich. Von jedem wurde das Gepäck auf dem dreckigen Boden komplett und bis ins Detail durchgewühlt und kontrolliert. Sie lassen auch uns ihre Willkür und Macht spüren, auch wir sind ihnen ausgeliefert. Wir verhalten uns vorsichtig, akzeptieren ihre Anweisungen, sprechen leise. Gut war es, kein elektronisches Gerät dabei zu haben. Der Manager berichtete, dass ihm auf dem Hinflug nach der Ankunft ein Stapel T-Shirts abgenommen wurde, den er für die Firma gekauft hatte. Besser sei es in diesen Zeiten, nicht zu reisen.

4. Nachtrag – wieder Tote

Die Willkür geht weiter. Bereits zu Hause in Deutschland höre ich in dieser Woche, dass wieder drei Oberschüler erschossen wurden. Die Nachricht erreichte mich per Telefon über Umwege im Ausland.

Einige Tage später erfuhr ich, dass an dem Wochenende, an dem ich gerade abgereist war, in einem Ort Waffen geklaut wurden. Nachts haben sich drei junge Leute ins Militärlager geschlichen. Sie haben 15 Soldaten erschossen. Nun sind sie selbst tot.